

# Die Kneipe als Kirche des 21. Jahrhunderts?

Zu religiösen Zügen und Bezügen von Moe's Taverne

Johannes Heger/Michael Winklmann

Viel wird den Leser(inne)n in diesem Sammelband (theologisch) zugemutet: In den vorangehenden Artikeln wurde u. a. gefragt, ob Bart Simpson ein Lehrmeister des ökumenischen Gedankens oder ob Marge Simpson ein Vorbild christlicher Caritas ist. Schon mit der Überschrift dieses Artikels ist klar, dass die Reihe dieser Zumutungen nahtlos fortgesetzt oder sogar noch auf die Spitze getrieben wird: Die Suche nach „religiösen Zügen und Bezügen“ richtet sich im Folgenden nicht einmal mehr auf die First Church of Springfield oder religiös konnotierte Figuren, sondern auf den vermutlich dreckigsten Ort Springfields – Moe's Taverne. Und noch schlimmer: Will die exponierte Frage etwa unterstellen, Kneipen würden im neuen Jahrtausend die Stelle von Kirchen einnehmen?

Selbst für Kenner und Fans der *Simpsons* mag dieser Schritt wagemutig erscheinen. Soll etwa der schrullige und seinen Gästen nur selten gewogene Wirt der Taverne, Morris (Moe) Szyslak, mit einem geistlich-spirituellen Leiter verglichen werden? Oder wird die liturgische Bedeutung des Weins mit der Relevanz des zumeist in der Bar verkauften Getränkes, dem Bier „Duff“, in Verbindung gebracht? Solche und weitere eher oberflächliche und waghalsige Analogien würden wohl weder dem *Simpsons*universum gerecht, das in vielfältiger Weise nicht weniger darstellt als einen Spiegel der realen Welt;<sup>1</sup> noch entsprächen solche Zugänge der christlichen (Praktischen) Theologie. Bei ihren kulturhermeneutischen Erkundungen fischt diese nicht verzweifelt und selbstverliebt nach noch so mickrigen Strohhalmen theologischer Anschlussfähigkeit an die Postmoderne, sondern ist im Sinne der kritischen Zeitgenossenschaft und ihres diakonischen Auftrags auf der Suche nach existenziellen bzw. religiösen Such- und Fragebewegungen der Menschen im Jetzt und Hier.<sup>2</sup> Oder einfacher gesagt: Gemeinsam mit und auch für die Kirche sucht sie in den Wogen und Wehen der jeweiligen Zeit danach, wo und wie sich „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von

heute“ (GS 1) ausdrücken, um genau an diesen Orten die frohe Botschaft des Evangeliums zu sagen.

Sich in dieser (praktisch-)theologischen Tradition verstehend gilt es im Folgenden auf den ersten Blick noch experimenteller, auf den zweiten Blick allerdings essenzieller in einem eher lebensweltlichen bzw. gelben (1) sowie einem zweiten eher theologisch geprägten (2) Angang danach zu fragen, welche gehaltvollen Züge und Bezüge sich zwischen Kirche und Kneipe sowie zwischen Christen- und Kneipengemeinschaft finden lassen. Aufbauend auf diesen Erkundungen wird schließlich zu fragen sein, (3) welche Impulse aus diesen Beobachtungen für die christliche Theologie und die christlichen Kirchen erwachsen könnten.

## 1. Zur Verbindung von Taverne und Kirche...

Kirche und Kneipe – auf den ersten Blick ist das kein Begriffspaar, das gut zusammenpasst. Während in der Kirche Gott im Mittelpunkt steht, ist die Kneipe – so würden zumindest böse Zungen behaupten – ganz auf den hedonistischen Genuss, den Rausch fixiert. Und in gewisser Weise haben diese Zungen damit auch Recht. In letzter Konsequenz definiert sich eine Kneipe schließlich über den Ausschank von Alkohol: „Unter einer Kneipe soll hier ganz allgemein ein prinzipiell öffentlich [...] zugänglicher Raum verstanden werden, [...] in dem zu primär kommerziellen Zwecken Alkohol ausgeschenkt wird [...]. Die Kneipe ist zudem dadurch gekennzeichnet [...], dass dort [...] Face-to-Face-Kommunikationen zwischen den anwesenden Personen stattfinden (mindestens mit dem Kneipenpersonal wird in der Regel kommunikativer Kontakt aufgenommen) und sich entsprechende Interaktionsstrukturen und -ordnungen herausbilden.“<sup>3</sup>

Kontemplation und Ruhe auf der einen Seite, Lärm und Exzess auf der anderen. Der Gegensatz zwischen Kirche und Kneipe ist schnell aufgebaut. Aber ist er auch stimmig? Die überzeichnende Gegenüberstellung von zwei Extremen macht schon deutlich: So einfach ist es mit dem Verhältnis der beiden Räume vermutlich nicht. Die First Church of Springfield und Moe's Taverne aus dem *Simpsons*universum spielen zwar mit der holzschnittartigen Gegenüberstellung dieser beiden Räume. Bei genauem Hinsehen zeigt sich jedoch, dass die Darstellung weit über ein Schwarz-weiß-Denken hinausgeht. Belege dafür lassen sich sowohl bei den *Simpsons* selbst als auch in der „wirklichen“ Welt finden. Das soll eine erste Spurensuche (1.1 und 1.2) aufzeigen.

### 1.1. ... im Simpsons-Universum – eine erste Spurensuche

Wieviel die Fernsehserie *Die Simpsons* von den Zusammenhängen der und Funktionen zwischen den beiden Orten Kirche und Kneipe verstanden hat, erklärt ein Ausschnitt aus „Die Simpsons – Der Film“: Springfield, der Heimatort der Simpsons, soll zerstört werden. In Panik flüchten sich alle Kirchgänger in Moe's Bar, während die Kneipenbesucher in die First Church of Springfield wechseln. Damit ist bereits angedeutet, dass der Unterschied zwischen Kirche und Kneipe, zwischen Gotteshaus und Taverne vielleicht doch nicht so groß ist. Beide Orte scheinen sich etwas zu geben und gleichermaßen bestimmte, für Menschen wichtige Aufgaben zu übernehmen. Für die Besucher von Moe's Bar hat die Kneipe auf jeden Fall einige Funktionen übernommen, die man auch einer Kirchengemeinde zuschreiben könnte. Ein Beispiel hierfür ist Homer Simpson.

Er ist regelmäßig mit seiner Familie in der Kirche anzutreffen. Äußerlich entsprechen die Simpsons dort auch dem Klischee einer zum Kirchengang herausgeputzten Familie: Homer trägt häufig Anzug, Barts Haare sind sauber gescheitelt und auch der weibliche Teil der Familie hat sich in Schale geworfen. Der Gottesdienstbesuch wird damit – scheinbar – als etwas Besonderes dargestellt, dem man sich auch äußerlich durch angemessene Kleidung anpassen muss. Beobachtet man aber das Verhalten der Familie in der Kirche und hier v.a. das Verhalten Homers, so zeigt sich, dass trotz der äußerlichen Anpassung an den kirchlichen Rahmen ein Gotteshaus offensichtlich nicht der Ort ist, an dem er sich aufgehoben fühlt. Wohlzufühlen scheint er sich dort nur dann, wenn „Action“ in der Kirche ist.

Anders sieht es in Moe's Bar aus. Hier braucht es kein besonderes Entertainment. Es reicht das Zusammentreffen einer eingeschworenen Gruppe, um das Gefühl des Aufgehobenseins zu erzeugen. Das zeigt sich besonders dann, wenn Moe's Bar als Ort für Zusammenkünfte nicht zur Verfügung steht (S16/E19). In der Episode „Homer und Moe St. Cool“ beispielsweise baut Moe seine Kneipe zu einer Nobel-Bar um. Homer und seine Freunde fühlen sich dort nicht mehr willkommen und verlagern ihre Treffen in Homers Garage (S13/E03). Das zeigt: Neben der Tatsache, dass eine Kneipe immer gleiche Abläufe bietet, ist Gemeinschaft ein prägendes Element von Kneipen mit Stammpublikum. E. E. LeMasters, ein US-amerikanischer Soziologe, der sich in den 1970er-Jahren mit „Tavern-Research“ beschäftigte, macht als wichtige Funktion einer Kneipe aus, dass sie das Individuum vor der unpersönlichen Welt der Massengesellschaft schützt.<sup>4</sup> Auch wenn das sicher nicht das Gefühl des christlichen Geborgenseins in seiner ganzen Fülle abbildet, zeigt sich doch, dass die

Kneipe hier eine Funktion übernehmen kann, die ähnlich auch in einer Kirchengemeinde grundgelegt ist.

Auf der Suche nach einem Zusammenhang zwischen Kneipe und Kirche bei den *Simpsons* führt die nächste Spur zu Affektkontrolle bzw. Affektnichtkontrolle, also der Frage, inwieweit man seine Gefühlsregungen kontrollieren kann. Die Gesellschaft, in der wir leben, zeichnet sich durch „weitgehende Affektneutralität“<sup>5</sup> aus. Damit sind natürlich nicht alle Affektäußerungen gemeint. Ein Lächeln als Ausdruck von Sympathie ist weiterhin gesellschaftlich akzeptiert. Dennoch sind Affekte in der alltäglichen zwischenmenschlichen Kommunikation befremdlich geworden.<sup>6</sup> Die übermäßige Äußerung von Freude, Wut, Trauer etc. wird als Zeichen dafür gewertet, dass jemand sich nicht unter Kontrolle hat. Sie wird deshalb höchstens noch Kindern zugestanden. Der Mensch muss aber die Möglichkeit bekommen, seine Affekte auch auszudrücken. Dazu dienen sogenannte „Affektnischen“, in denen die Äußerung von Gefühlen gesellschaftlich akzeptiert ist. Beispiele für solche Nischen sind die Familie, aber auch die Kneipe oder die Kirche.

Auch wenn die Affektkontrolle sicher nicht zu den Stärken des *Simpsons*-Personals gehört – immerhin zählt der seinen Sohn würgende Homer zu den running gags der Serie – lassen sich auch in der Serie Affektnischen finden: Moe's Bar bildet hier geradezu einen Prototyp. Sie ist dreckig, heruntergekommen und offensichtlich gesundheitsgefährdend. Ein Mitarbeiter des Gesundheitsamtes vergiftet sich bei einer Kontrolle sogar an verdorbenem Essen und stirbt (S16/E07). Trotzdem kommt das Stammpublikum gerne in diese Kneipe. Das liegt zum einen daran, dass Alkohol ausgeschenkt wird. Viel wichtiger scheint aber, dass hier Gefühle und Emotionen nicht versteckt werden müssen, sondern vielmehr ausgesprochen bzw. ausgelebt werden können. So kommt beispielsweise „Krusty der Clown“ niedergeschlagen in die Bar und möchte seine Blamage bei den Latino-Grammys vergessen. Er schämt sich und zeigt das auch, weil er sich in einem geschützten Raum, einer Affektnische, befindet (S19/E09).

Kirche bildet – als Gebäude ebenso wie als Gemeinde – ebenfalls eine Affektnische. Wie bereits eingangs angedeutet dürfen und sollen im Kontext von Kirche „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ geäußert werden. In der First Church of Springfield ist davon allerdings wenig zu sehen. Reverend Lovejoy, der im Übrigen nicht einmal eine eigene Bibel besitzt (S10/E03), schafft es nicht, die Botschaft des Evangeliums in seinen Gottesdiensten so zu verkünden, dass sie auch bei den Gemeindegliedern ankommt.

Zusammenfassend kommt die Kirche bei den *Simpsons* also nicht besonders gut weg. Sie taugt nicht zur Affektnische und erzeugt auch kein Gefühl des Geborgenseins. Einige Bewohner Springfields finden sich damit – ob bewusst oder unbewusst – nicht ab und holen sich das, was die Kirche ihnen nicht bieten kann, in der Kneipe.

## 1.2. ... in der heutigen Welt

Diese „gelbe Diagnose“ lässt nachdenklich werden. Ist es möglich aus den vielfältigen Verbindungen von Kirche und Kneipe eine Verhältnisbestimmung abzulesen, die etwas für die Welt austrägt, in der wir leben? An Anknüpfungspunkten mangelt es jedenfalls nicht. Einige ausgewählte Beispiele sollen deshalb stellvertretend vorgestellt werden.

Bis ca. 2006 existierte in Bamberg direkt gegenüber der Martinskirche und dem Gebäude der ehemaligen Katholisch-Theologischen Fakultät eine Kneipe namens „Oti's Beichtstübla“. Das ausgeschenkte Bier war der „Nothelfertrunk“ aus Vierzehnheiligen. Trotz dieser Häufung von religiösen Anspielungen war das „Beichtstübla“ keine Themenkneipe, sondern spielte geschickt mit den religiösen Codes, die durch die geografische Lage in einer Domstadt vorgegeben waren. Augenzwinkernd machte das „Beichtstübla“ deutlich, dass neben den unbestreitbaren Unterschieden von Kirche und Kneipe auch Gemeinsamkeiten zu finden sind. Das wird v.a. durch die Namensgebung deutlich. Tatsächlich übernimmt der Wirt einer Kneipe häufig die Funktion eines säkularen Beichtvaters. Als Klischee hat der Wirt als solcher sogar seinen Weg in die Fernsehunterhaltung gefunden. Oft genug lässt sich am Sonntagabend ein Tatort-Kommissar bei der Psychohygiene am Tresen beobachten. Auch Moe Syzlak übernimmt für seine Kundschaft diese Funktion.

Aus säkularer Perspektive wird der Zusammenhang zwischen Kirche und Kneipe also erkannt und als Spielball eingesetzt. Aber auch einige Kirchenvertreter(innen) würdigen diese Gemeinsamkeiten. Ein Beispiel hierfür ist der Pfarrer der Münchener Heiliggeistkirche. Er setzte sich dafür ein, dass das in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche gelegene „Heiliggeiststüberl“ erhalten bleibt. Die Kneipe lag am Viktualienmarkt und musste der auch in München immer schneller voranschreitenden Gentrifizierung weichen. Rainer Maria Schießler, der Pfarrer der Heiliggeistkirche, begründet sein Engagement für die Kneipe mit einem zunächst vielleicht irritierenden Gedanken: „Eine Stadt braucht solche Orte. [...] Das ist ein kleiner Beichtstuhl. Es muss Leute geben, die diese Welt gestalten.“<sup>8</sup> Damit geht Schießler über die Funktion der Kneipe als

Affektnische und „Ort des Geborgenseins“ hinaus. Sie wird in seinen Augen zu einem profanen Beichtstuhl.

Auch in der wirklichen Welt gilt für die Verbindung zwischen Kirche und Kneipe also – zumindest teilweise – das, was in den *Simpsons* über das Begriffspaar deutlich wird. Ein Unterschied wird allerdings deutlich: Die Kirche erkennt zunehmend, dass die Kneipe ein legitimer, vielleicht sogar notwendiger Ort ist. Der bereits erwähnte Pfarrer der Münchener Heiliggeistkirche, aber auch die vielfältigen Versuche einer City-Pastoral, die dorthin geht, wo die Menschen sind<sup>9</sup>, können Beispiele dafür sein.

## 2. Moe's Taverne als profanes Kirchensurrogat? – Ein theologisch-vertiefter Zugang zur Frage des Zusammenhangs von Kirche und Kneipe

Bereits der erste Erkundungsgang (1) hat zeigen können, dass Kirche und Kneipe mehr miteinander zu tun haben als ein erster vorurteilsbeladener Blick von kirchlicher und/oder profaner Seite zunächst vermuten lässt. Kann dieser ersten phänomenologischen bzw. funktionalen Spur jedoch wirklich weiter gefolgt werden, wenn theologisch verantwortungsvoll von „Kirche“ gesprochen wird?

Dieser zentralen Frage gilt es im Folgenden in einer vertiefenden Analyse nachzugehen, indem gefragt wird, was Theologen(innen) eigentlich unter „Kirche“ verstehen (2.1) und welche Dimensionen ihr Handeln umfasst (2.2). Mit dem so entstehenden theologischen Aspektraster gilt es schließlich noch einmal auf *Die Simpsons* und v.a. auf Moe's Taverne zu blicken, um zu klären, ob die gelbe Taverne tatsächlich ein postmodernes Surrogat für die Kirche darstellt (2.3).

### 2.1. Kirche ≠ Kirche?! – Zu theologischen Spotlights des Verständnisses von „Kirche“

Gerade für Leser(innen), die wenig mit Kirche und Theologie zu tun haben, wird es zunächst verwunderlich sein, dass es theologisch (!) erklärungsbedürftig erscheint, wovon eigentlich geredet wird, wenn es um „Kirche“ geht. Und sie befinden sich dabei durchaus in guter Gesellschaft, wenn kein geringerer als Martin Luther bestimmt verlauten ließ: „Es weiß gottlob ein Kind von 7 Jaren, was die Kirche sei.“<sup>10</sup>

Überwindet man jedoch die erste Irritation über die ungewöhnliche Frage, dann lassen bereits semantische Überlegung zum alltäglichen

Wortgebrauch von „Kirche“ erkennen, dass mit dem so eindeutig scheinenden, simplen Wörtchen ganz unterschiedliche Aspekte benannt sind; nämlich zumindest...

- das Gotteshaus selbst, also das Gebäude der Kirche,
- die Institution der Kirche mit ihren Verwaltungsgremien und Oberhäuptern, im kath. Rahmen vor allen Dingen den Bischöfen und dem Papst, sowie
- teils auch diffus-unpräzise der Gottesdienst als liturgische Feier.

Bereits an dieser Stelle ist zu erahnen, dass die Bedeutungsvielfalt von „Kirche“ sogar noch wächst, wenn Theolog(inn)en das Wort im Munde führen.

Würde man ein Experiment wagen und mit der Frage, was denn eigentlich „Kirche“ sei, durch eine theologische Fakultät einer Universität ziehen und gezielt Professor(inn)en verschiedener Disziplinen befragen, könnten die Antworten dementsprechend äußerst unterschiedlich ausfallen: Aus der Perspektive der Kirchengeschichte würde eine Antwort wohl besonders auf die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt abheben und dabei zu erklären versuchen, wie sich einerseits kirchliche Strukturen herausgebildet haben und sich damit korrelierend eine christliche Glaubenslehre als inhaltliches Grundgebäude von Kirche ausgeformt hat.<sup>11</sup> Aus der Perspektive des Neuen Testaments würde wohl darüber gehandelt, inwiefern Jesus mit seinem Lehren und Wirken zu Lebzeiten die Kirche gestiftet hat und inwiefern die Kirche in einem kontinuierlichen, aber immer wieder neu zu gestaltenden Erbe zu dieser ursprünglichen Stiftung steht.<sup>12</sup> Bei einer Antwort aus katholisch-dogmatischer Perspektive würde mit hoher Wahrscheinlichkeit auf den Text „Lumen gentium“ des Zweiten Vatikanischen Konzils verwiesen, mit dem die katholischen Bischöfe in den 1960er-Jahren grundlegend definiert haben, was die Kirche ist. Besonders mit den Leitformeln des Volk Gottes, des Leibes Christi sowie des Communio-Gedanken wurde dabei verdeutlicht, dass die Kirche als wandelndes Volk in der Welt und Zeit steht und mit allen Menschen den einen Leib der Kirche bildet, dessen Haupt Jesus Christus ist.<sup>13</sup>

All diese und viele weitere theologische Überlegungen stimmen jedoch in einem quasi zentripetalen Punkt überein: Da Kirche „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott“ (LG 1) ist, ist mit einer begründeten Überzeugung, jedoch auch einem zu Kritik und Reflexion einladenden (Selbst-)Anspruch von ihr zu reden. So ist die Kirche einerseits ein Zeichen der Offenbarung Gottes selbst (= Zeichenfunktion), was auch in ihrem Handeln (= Werkzeugcharakter) zum Vorschein

kommen soll. Andererseits muss sie jedoch auch immer wieder unter diesem Selbstanspruch befragt und neu ausgerichtet werden, weil sie eben nicht nur aus einer Gemeinschaft der sündlosen Heiligen besteht, sondern aus Menschen in der Welt und eben noch nicht der Vollendung Gottes.<sup>14</sup>

Nimmt man all diese Aspekte zusammen, wäre das siebenjährige Kind, das Luther im Blick hatte, wohl leicht überfordert, an dieser Stelle zu wiederholen, was denn nun „Kirche“ ist und vielleicht auch manche(r) Leser(in), dessen / deren Welt eher das *Simpsons*- als das Theologieuniversum ist. Gerade im Blick auf die immer wieder an verschiedenen Punkten aufflammende Kritik an der Institution Kirche (u. a.: Skandal um Franz-Peter Tebartz-van Elst; Missbrauchsskandale) ist jedoch nach den ersten Ausführungen festzuhalten, dass diese sich nicht als perfekte oder gar göttliche Welt in der Welt (als *societas perfecta*) sieht, sondern als Gemeinschaft, die in der hoffnungsvollen Erwartung der göttlich verheißenen Erfüllung im Hier und Jetzt ein Zeichen Gottes sein will. Dabei verpflichtet sie sich in ihrem Selbstverständnis darauf, in diesem Sinn zu handeln und weiß sich mit den Ängsten und Sorgen der Menschen der Welt verbunden.

So interessant und theologisch relevant diese ersten Klärungen zur Vieldeutigkeit und Vielbezüglichkeit von „Kirche“ auch sind, so wenig hilfreich erscheinen sie zugleich für die hier entwickelte Fragestellung. Da Homer Simpson, Barney Gumble, Lenny Leonard, Carl Carlson und alle anderen Besucher von „Moe’s Bar“ selbst bei einer sehr theologisch motivierten Lesart sicher nicht im Sinne haben, sich an Jesu Christi Froher Botschaft messen lassen oder gar „Zeichen“ sein zu wollen, lässt sich ein theologisch verantworteter Brückenschlag zwischen Christen- und Kirchengemeinschaft kaum von dieser ersten Grundlegung her entwickeln. Die bereits in der Lebenswelt sowie im *Simpsons*universum aufgedeckten funktionalen bzw. phänomenologischen Parallelen (1) motivieren jedoch dazu, die theologische Reflexion an diesem Punkt nicht abbrechen zu lassen.

So gilt es in einem zweiten Schritt (2.2) zu fragen: Bietet das über Jahrhunderte gewachsene, reichhaltige Reservoir theologischer Reflexion über „Kirche“ andere Bezugspunkte, die sich für einen Brückenschlag als dienlich(er) erweisen?

## 2.2. Kirche von ihrer Realisierung her betrachtet – die Idealtypik der „Grundvollzüge“

Auf der Suche nach theologisch verantworteten Bezugspunkten zwischen Kneipe und Kirche bietet es sich an, Kirche im Folgenden weniger von ihrer theoretischen Selbstbestimmung, sondern von ihrer konkreten, greifbaren Gestalt her in den Blick zu nehmen. Dies legitimiert sich nicht zuletzt dadurch, dass die „Kirche Christi“ laut der Dogmatischen Konstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend [ist]“ (LG 26). Oder einfacher gesagt: Kirche ist nicht nur eine weltumspannende Institution, nicht nur eine abstrakt zu beschreibende Größe und nicht nur ein hochtheoretisches Konstrukt von und für Akademiker(innen), sondern vollzieht sich ganz konkret in Gemeinschaften von Christ(inn)en. Kirche vor Ort und in der Praxis zu (be-)denken, heißt damit also auch Kirche an sich zu (be-)denken.

Bei dieser kaum überblickbaren und deswegen strukturierungsbedürftigen Aufgabe des (Be-)Denkens der Kirche vor Ort hat es sich in der (Pastoral-)Theologie mittlerweile als „common sense“<sup>15</sup> herausgestellt, vier „das Wesen der Kirche ausmachende[...] Handlungen“<sup>16</sup> zu unterscheiden – die so genannten Grundvollzüge der Kirche bzw. Gemeinde: *Leiturgia*, *Martyria*, *Diakonia* und *Koinonia*. Wo dieses Quartett der Grundvollzüge in einer Gemeinschaft gläubiger Christ(inn)en verwirklicht ist, dort ereignet sich in der Praxis das, was Kirche von der Theorie aus zu sein beansprucht bzw. in ihrem Wesen ist. Legt man diese theologische Logik zu Grunde, dann stellen die vier Grundvollzüge gewissermaßen Ausbuchstabierungen bzw. Konkretisierungen der bereits entfalteten Zeichenfunktion (2.1) der Kirche dar. Äußerst gerafft lässt sich das bislang nur formal benannte Quartett inhaltlich wie folgt beschreiben:

(1) *Leiturgia* (*Liturgie*; *Gottesdienst*): Sie stellt den „höchste[n] Selbstvollzug der Kirche“<sup>17</sup> dar, ist der „Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrahlt“ (SC 10), und bezeichnet – vom Grundgeschehen aus betrachtet – alle Ausdrucksformen des Kommunikationsgeschehens zwischen Gott und Mensch.<sup>18</sup> Konkret bedeutet dies v.a. die Feier des Gottesdienstes und der Sakramente, aber auch beispielsweise Segnungen und das Gebet. Den Glauben nicht nur als Lehre festzuhalten, sondern auch zu vollziehen, zu leben und zu feiern, gehört zu den grundlegenden Handlungen der Kirche. Ein wichtiges Element dabei sind wiederkehrende, strukturierte (nonverbale) Rituale.<sup>19</sup> Von daher kann dem skizzierten mehrdimensionalen Alltagsverständnis von Kirche (2.1) durchaus eine gewisse

Plausibilität zugesprochen werden, wenn es auch den Gottesdienst engführend als Kirche bezeichnet.

(2) *Martyria* (*Verkündigung; Kerygma*): Zur Kirche, die sich in der Tradition Jesu weiß, gehört durch und neben der Feier des Glaubens auch die Aufgabe, die frohe Botschaft Jesu Christi zu verkünden.<sup>20</sup> Von diesem Grundvollzug sind also all jene Praxisformen umfasst, die auf eine Kommunikation des Evangeliums zielen. Konkret umfasst dies u. a. die kirchliche Lehre, die Predigt, die Katechese und in kritisch-reflektierter Form angesichts des säkularen Lernorts auch den Religionsunterricht<sup>21</sup>. Dies ist bereits ein biblischer Auftrag des auferstandenen Jesus, der beispielsweise im Matthäusevangelium von seinen Jüngern fordert: „Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauf sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ (Mt 28,19) *Martyria* ist jedoch weder gleichzusetzen mit Mission, der aus der Kirchengeschichte ein zweifelhafter Ruf anhaftet, noch mit blutigen Selbstopfern, wie es die Wortverwandschaft mit dem „Märtyrer“ (von gr. μάρτυς = Zeuge) vermuten ließe. *Martyria* meint vielmehr das persönliche Bekenntnis für die Botschaft und den Glauben, wobei dem konkreten Handeln gegenüber der Wortverkündigung ein Vorrang zukommt.<sup>22</sup>

(3) *Diakonia* (*Diakonie; Caritas*): In diesen Zeichen scheint auch ein weiterer Grundvollzug der Kirche auf, die so genannte *Diakonia* (von gr. διακονία = Dienst). Seit Beginn der Kirche gehört es fest zum kirchlichen Selbstverständnis, den Armen, Kranken, Bedrängten und sonstigen schwachen Menschen in der Gesellschaft helfend und unterstützend zur Seite zu stehen. Auch hierfür ist das Evangelium die entscheidende Wurzel: Denn die Frohe Botschaft verlangt nicht nur danach, gefeiert und verkündet zu werden, sondern auch „nach konkreten Taten der Liebe, der Befreiung und der Solidarität“<sup>23</sup>. Ein Anliegen, das sich mittlerweile im kirchlichen Verband der Caritas sogar institutionalisiert hat<sup>24</sup> und angesichts der jüngsten Flüchtlingskrise eine traurige Relevanz erhält.

(4) *Koinonia* (*Gemeinschaft; Communio*): Mit *Koinonia* ist schließlich die Kraft gemeint, „die aus dem Gottesglauben erwächst und eine sozialisierende Wirkung hat“<sup>25</sup>. Überall also, wo zwei oder drei im Namen Jesu zusammenkommen (vgl. Mt 18,20), dort ereignet sich christliche *Koinonia* – klassisch gedacht in der Ortsgemeinde, aber auch an allen Orten, wo der Gottesglaube Gemeinschaft stiftet. *Koinonia* meint also mehr als einfach nur Gemeinschaft. Der Grundvollzug bezeichnet eine „gemeinsame Teilhabe“ in der Ausrichtung auf Gott.<sup>26</sup> Gerade angesichts postmoderner Herausforderungen ist es notwendig, diese weite Definition in

Anschlag zu bringen, da christliche Gemeinschaft – auch angesichts der Globalisierung – nicht (mehr) als Uniformierung, sondern als eine „Realisierung der Einheit in Verschiedenheit“<sup>27</sup> gedacht werden muss.

Wenn sich in diesen sich gegenseitig durchdringenden und bestärkenden Grundvollzügen Kirche handelnd-konkret zeigt, dann können sie auch als Prüfkriterium bzw. Aspektraster herangezogen werden, um aus theologischer Perspektive eingehender zu klären, inwiefern die Christen- und Kneipengemeinschaft von Moe's Taverne tatsächlich vergleichbar sind.

### 2.3. Moe's Taverne im Spiegel der kirchlichen Grundvollzüge

Zurück also aus der Welt der Kirche und Theologie und wieder hinein in die gelbe Welt der *Simpsons*! Dass der Vergleich zwischen Kirche und Kneipe auch aus der *Simpsons*-Perspektive nicht als theologisch (über-)motivierte Fremddeutung vorschnell abgetan werden sollte, bestärkt über das bereits Angeführte hinaus (1) u. a. ein kurzer Blick in die Folge „Die 24-Stunden-Frist“: Nachdem Homer im japanischen Restaurant vermeintlich vom giftigen Teil eines Kugelfisches gegessen hat und Dr. Hibbert ihm eine Überlebensdauer von lediglich einem Tag verheißt, steht auf Homer's „Bucket list“ (S02/E11/8:23) der Dinge, die vor seinem Tod erledigt werden müssen, ein „beer with the boys at the bar“ (= ein letztes Bier mit den Jungs in der Kneipe). Aber nicht nur im Angesicht der persönlichen Apokalypse spielt die Bar eine Rolle: Nachdem die vermutete Gefahr eines Weltuntergangs gebannt ist, erscheint Moe's Taverne in einer anderen Folge im strahlenden Sonnenlicht. Homer sitzt wie bei Da Vincis letztem Abendmahl eingerahmt von seinen Freunden in seiner Stammkneipe und formuliert sogar: „Ah, das hier ist der Himmel!“ (S16/E19/ab: 19:50) Für Homer und seine Freunde ist Moe's Bar also tatsächlich mehr als nur eine Spelunke und wird sogar religiös konnotiert. Aber wie weit kann nun der theologische Vergleich von Kneipe und Kirche wirklich gehen, wenn man den zusammengestellten theologischen Werkzeugkasten zum Thema Kirche (2.1 + 2.2) konkret anwendet?

Dabei zeigen sich zunächst deutliche Grenzen: Homer, Moe, Barney, Lenny, Carl und die sonstigen Besucher(innen) von Moe's Bar haben mit Sicherheit viele unterschiedliche Ziele und Anliegen. Gewiss aber geht es ihnen jedoch in keinerlei Weise um die Vermittlung einer (christlichen Glaubens-)Botschaft bzw. der Weitergabe des Evangeliums (= Martyria). Allein durch diesen Befund verbietet es sich also in einem umfänglichen

Sinn von Moe's Taverne oder analog auch von Kneipen in der realen Welt als Kirche zu sprechen.

Ein ähnlicher Befund ergibt sich im Hinblick auf den Grundvollzug der Liturgia: Nachdem die Kneipengemeinschaft im gelben und realen Universum kein Bekenntnis im engeren Sinn hat, kann sie dieses auch nicht festlich begehen und feiern. Schaut man genauer hin, ergibt sich jedoch eine Analogie, die bereits in der eingangs dargestellten „tavern research“ (1.1) Erwähnung fand: Fast jeden Abend kommt die Kneipengemeinschaft zusammen, fast immer ist das Trinken des Duffbiers ein fester Bestandteil dieser Zusammenkünfte und nahezu immer belegen die Freunde die gleichen Sitzplätze. Diese leicht erweiterbaren Beispiele zeigen: Die Treffen in der Bar haben einen ritualisierten Ablauf, der einerseits Gemeinschaft konstituiert und andererseits manches Mal Halt angesichts von Krisensituationen bietet.

Halt und Gemeinschaft sind über diesen ersten Bezugspunkt hinaus die maßgeblichen Stichworte, die den Vergleich zwischen Kirche und Kneipe aus theologischer Warte letztlich produktiv werden lassen. Denn obwohl es zunächst den Anschein hat, als seien Homer und seine Freunde reine Trinkgesellen und ihre Gemeinschaft kenne nur eine Seligkeit – die des Bieres –, erweist sie sich bei näherem Hinsehen als wesentlich mehr: Homer, Barney, Lenny, Carl und Moe bilden im wahrsten Sinne des Wortes eine beständige, kontinuierliche, in Liebe verbundene Gemeinschaft, die gerade in Krisen- und Notsituationen zueinander steht und einander hilft.

Als Homer beispielsweise am Herzen operiert wird und seine Familie um sein Leben bangt, unterbrechen seine Barfreunde ihren eigentlich so wichtigen, gewohnten Abendverlauf und legen eine Gedenkminute für ihren Freund ein (S04/E11/19:07). Sogar lebensrettend wird dieser intensive Zusammenhalt in einer anderen Episode für Moe, in der dieser sich – wie jedes Jahr – an Weihnachten umzubringen sucht: Letztendlich ist es die ihn aus der Einsamkeit des Weihnachtsabends erlösende Zweisamkeit mit dem lebenswürdigen Trunkenbold Barney und dessen Geschenk einer Wollmütze, die den suizidalen Barkeeper von seinem festen Vorhaben abbringen (S17/E09/17:38). Wie eng die (Bar-)Freunde verbunden sind, zeigt sich auch, als Barney dem einsamen Moe am Valentinstag ein Valentinsherz schenkt (S04/E15/2:12). Und auch frohe andere Stunden des Lebens werden in Moe's Bar miteinander verbracht: Als Homer beispielsweise glaubt, mit einem Investment in Kürbissen reich geworden zu sein, teilt er diesen Erfolg mit Zigarren und guter Laune mit seinen Freunden (S06/E17/ab: 0:35).

Besonders häufig lässt sich über alle Einzelbeispiele hinweg v.a. ein wiederkehrendes Muster des Tavernenbesuchs herausstellen: Wenn die Barkumpanen, allen voran Homer, oder ihnen nahestehende Charaktere einen Raum zum Abladen ihrer Sorgen und Nöte suchen, dann finden sie diesen und manches Mal sogar konkrete Hilfe in Moe's Taverne. Deprimiert kommt Homer beispielsweise in die Bar, weil er sich für seine Familie keine so teuren Weihnachtsgeschenke leisten kann wie sein Nachbar Ned Flanders. Aufgefangen von seinen Freunden erlangt er schließlich neuen Mut und beschließt auf den Tipp Barney's hin, als Weihnachtsmann das fehlende Geld zu beschaffen (S01/E01/ab: 10:30). Und auch als Homer befürchtet, sich in eine andere Frau verliebt zu haben, sind es seine Barfreunde, die ihm Gehör schenken und ihn mit guten Ratschlägen versorgen (S05/E09/7:43–8:13). Zu diesem Muster passt schließlich auch Krustys bereits erwähnter (vgl. 1.1) Besuch in der Bar nach seiner Blamage bei den Latino-Grammys.

All diese Einzelbeispiele zusammennehmend, zeigt sich damit deutlich, dass Moe's Taverne im *Simpsons*universum mehr ist als eine billig-profane Absteige zum Konsumieren von Alkohol und dass die Bargemeinschaft weit mehr ist als eine zufällige Ansammlung von Trunkenbolden: Ähnlich, wie sich auch die Kirche selbst definiert (2.1), ist die gelbe Versammlung eine feste *Communio*, die mitten in der Welt die Höhen und Tiefen des Lebens miteinander teilt, u. a. indem sie eine Affektnische darstellt und einen Rückzugsraum von der Gesellschaft (1.1). Ein zentrales Kennzeichen dieser gelben *Communio* bildet die dem Gedanken der Diakonia verwandte Selbstverpflichtung des gegenseitigen Beistands, der Hilfe und der Solidarität. (2.2) Kein Wunder also, dass Moe's Taverne von den Machern der Serie sogar selbst mit religiösen Inszenierungen bedacht wird!

Aber auch bei diesen Analogien bleibt trotz aller Gewogenheit der Theolog(inn)en für *Die Simpsons* eine deutliche Grenze zu benennen: Während nämlich die christlich-kirchliche *Koinonia* und *Diakonia* sich aus dem Fundament des Evangeliums Jesu Christi speisen und sich deswegen auf alle Menschen als Kinder Gottes erstrecken, erwachsen der gelbe *Koinonia*- und *Diakoniage*danke primär aus dem Motiv der Freundschaft zwischen Moe, Lanny, Carl, Barney, Homer etc. und erstrecken sich demnach nur auf diesen Kreis.

So kann schließlich festgehalten werden: Moe's Taverne ist also nicht zu 100 Prozent gleichzusetzen mit der Kirche. Jedoch erweist sie sich auch mit einer theologischen Brille betrachtet nicht als gänzlich von der Kirche unterschieden. Ganz im Sinne eines Surrogats erfüllt Moe's Ta-

verne – wie auch Kneipen in der realen Welt – vielmehr Aufgaben, derer sich auch die Kirche verpflichtet weiß.

### 3. Was die Theologie von den Simpsons und Moe's Taverne lernen kann...

Wie eingangs in Aussicht gestellt, haben sich nun durchaus gehaltvolle phänomenologische, funktionale und theologische Züge und Bezüge von Moe's Taverne gezeigt. Was aber, so bleibt abschließend zu fragen, können die christliche Theologie und die christliche Kirche von dieser Analyse lernen?

Die Kneipe kann für Menschen zu einem gemeinschaftsstiftenden Ort werden, der in keiner Weise eine Konkurrenz zu kirchlich institutionalisierten Angeboten bedeutet. Vielmehr gilt die umgekehrte Schlussfolgerung: Gerade weil ein Ort wie die Kneipe für Menschen wichtige Funktionen übernehmen kann, ist Kirche aufgerufen, sich diesen Orten nicht zu verschließen. Spuren für ein solches Denken finden sich unter anderem bei den deutschen Bischöfen, die eine missionarische Kirche unter anderem dadurch definieren, dass sie Kontakt zu Menschen „auf der Suche nach Sinn“ herstellen möchte.<sup>28</sup> Das Bild vom angeblich so diametralen Verhältnis zwischen Kirche und Kneipe lässt sich also – bei allen bleibenden Unterschieden – nicht aufrechterhalten.

Ein Blick in die (Kirchen-)geschichte bestätigt das. Die – heute freilich kommerzialisierte – „Gastfreundschaft“ in der Kneipe lässt sich auf die christliche Tugend der *Hospitalitas* (Gastfreundschaft) zurückführen.<sup>29</sup> Die ersten *Xenodochien* (*xenos*= Fremder; *dechomai*= aufnehmen) waren von der Tugend der Gastfreundschaft geleitet. Auch ein Blick in die Bibel und dort auf die Umerzählung christlicher Nächstenliebe verweist auf einen Zusammenhang zwischen Gasthäusern und christlich motivierter Hilfsbereitschaft. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist zwar ganz darauf ausgerichtet, das Handeln des Samariters als etwas darzustellen, „das über das hinausgeht, was auf der Basis der Gegenseitigkeit jedermann zugemutet werden kann“<sup>30</sup>. Eine kleine Nebenrolle in der berühmten Erzählung spielt aber ein Gastwirt, der den Verletzten versorgt (Vgl. Lk 10,35). Dass der Samariter den Wirt für diesen Dienst bezahlt, darf dabei nicht im Sinn einer Kommerzialisierung von Hilfsbereitschaft missdeutet werden. Die Tatsache, dass der Samariter auch finanziell für den Ausgeraubten in die Bresche springt, dient ausschließ-

lich dazu, das „außerordentliche Engagement des Samaritaners“<sup>31</sup> zu verdeutlichen.

Bereits im späten Mittelalter war von der caritativen Funktion eines Gasthauses freilich nicht mehr viel übrig.<sup>32</sup> Bis zur Säkularisation stellten Klosterbrauereien zumindest durch das von ihnen hergestellte Produkt noch eine Verbindung von Gotteshaus und Taverne her, dann setzte eine lange Durststrecke im Verhältnis von Kirche und Kneipe ein.

Was aber kann Theologie nun tatsächlich – über die Historisierung des Verhältnisses von Kneipe und Kirche hinaus – von Moe's Bar, dem Wirt und seinen Gästen lernen? Soll Moe Szyslak heiliggesprochen werden? Sicher nicht, schließlich gibt es mit Julianus Hospitator bereits einen Schutzpatron der Gastwirte. Der Vergleich zwischen Kirche und Kneipe im *Simpsons*universum macht aber deutlich, dass kirchliches Handeln und theologische Reflexion nicht auf die religiöse Komfortzone beschränkt sein sollten. *Die Simpsons* zeigen – ironisch überzeichnet –, dass eine Kneipe ein Ort sein kann, an dem Menschen sich gegenseitig das bieten, was sie in der Kirche vergeblich suchen. Seelsorge muss also auch an solchen Orten stattfinden.

Neben dem Hinweis auf wichtige pastorale Orte, die abseits der Kirchenmauern liegen, ruft die Auseinandersetzung mit Kirche und Kneipe in den *Simpsons* auch die Tugend der Gastfreundschaft in Erinnerung, die christlich ausgedeutet werden kann. Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Buches muss sich Europa mit der schlimmsten Flüchtlingskrise seit Ende des Zweiten Weltkrieges auseinandersetzen. Hier braucht es starke Stimmen, die Gastfreundschaft für Menschen, die alles verloren haben, einfordern. Aufgabe der Theologie ist dabei nicht, den moralischen Zeigefinger zu heben, sondern aufzuzeigen, dass Gastlichkeit in dieser Situation zutiefst menschlich ist. Moe Szyslak, der seine Gäste mindestens genauso braucht wie diese ihn, zeigt – zumindest meistens – schließlich, wie theologisch verantwortete Gastlichkeit aussehen kann: nicht überheblich und gönnerhaft, sondern dankbar für die Begegnung mit dem Gast. In den Worten Abrahams, des zweiten Schutzpatrons der Gastwirte, die aber im Sprachduktus angepasst auch Moe in den Mund gelegt werden können: „Mein Herr, wenn ich dein Wohlwollen gefunden habe, geh doch an deinem Knecht nicht vorbei“ (Gen 18,3).

## Folgenübersicht:

- SO2/E11 = „Die 24-Stunden-Frist“  
 SO3/E10 = „Das Erfolgsrezept“  
 SO3/E14 = „Der Wettkönig“  
 SO4/E11 = „Oh Schmerz, das Herz!“  
 SO4/E15 = „Ralph liebt Lisa“  
 SO4/E16 = „Keine Experimente“  
 SO5/E16 = „Homie und Neddie“  
 SO6/E17 = „Homer gegen Patty und Selma“  
 SO8/EO3 = „Auf in den Kampf“  
 SO8/E18 = „Der mysteriöse Bier-Baron“  
 SO9/EO1 = „Homer und New York“  
 SO9/E16 = „Eine Frau für Moe“  
 S11/EO9 = „Die böse Puppe Lustikus“  
 S11/E16 = „Moe mit den zwei Gesichtern“  
 S13/EO3 = „Homer und Moe St. Cool“  
 S13/EO6 = „Allein ihr fehlt der Glaube“  
 S14/E10 = „Ein kleines Gebet“  
 S14/E22 = „Moe Baby Blues“  
 S15/EO1 = „Todesgrüße aus Springfield“  
 S16/EO7 = „Moe's Taverne“  
 S16/E19 = „Das jüngste Gericht“  
 S17/EO7 = „Marge und der Frauen-Club“  
 S17/EO9 = „Simpsons Weihnachtsgeschichten“  
 S18/E17 = „Marge Online“  
 S20/E12 = „Liebe Deinen Nachbarn“

## Anmerkungen

- 1 Vgl. die einleitenden Gedanken von Johannes Heger, Thomas Jürgasch und Milad Karimi in diesem Band.
- 2 Vgl. Gräb, Wilhelm, Praktische Theologie als religiöse Kulturhermeneutik, in: Hauschildt, Eberhard/Laube, Martin/Roth, Ursula (Hgg.), Praktische Theologie als Topographie des Christentums. Eine phänomenologische Wissenschaft und ihre hermeneutische Dimension. FS für Wolfgang Steck (= Hermeneutica 10), Rheinbach 2000, 86–110.
- 3 Reinhardt, Jan D., Die Kneipe als Generator emotionaler Erinnerungen, in: Psychologie und Gesellschaftskritik 30 (2006) 107f.
- 4 Vgl. LeMasters, Ersel E., Blue-Collar Aristocrats. Life-Styles at a Working-Class Tavern, Madison 1975, 145.
- 5 Reinhardt, Die Kneipe als Generator emotionaler Erinnerungen, 109.
- 6 Vgl. ebd.
- 7 Vgl. ebd.

- 8 Mayr, Gesa, Kneipensterben in München: Zum Städtetele hinaus, in: <http://www.spiegel.de/panorama/heiliggeiststueberl-in-muenchen-kultkneipe-muss-schliessen-a-990108.html>.
- 9 Lübbering, Bernhard, „Geh in die Stadt; dort wird dir gesagt, was Du tun sollst...“ (Apg 9,6). Einige Erfahrungen und Impulse aus der City-Pastoral, in: Bitter, Gottfried/Blasberg-Kuhnke, Martina (Hgg.), Religion und Bildung in Kirche und Gesellschaft: Für Norbert Mette (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 86), Würzburg 2011, 411–417.
- 10 Luther, Martin, BSLK 459,20–460,2, zit. nach: Lohse, Bernhard: Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang, Göttingen 1995, 297.
- 11 Vgl. Brox, Norbert, Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf 2004, hier: v.a. 9–26, 169–197.
- 12 Vgl. Söding, Thomas, Jesus und die Kirche. Was sagt das Neue Testament?, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2007.
- 13 Vgl. Wenzel, Knut, Kleine Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2005, hier: 53–143.
- 14 Vgl. Rahner, Johanna, Einführung in die katholische Dogmatik, Darmstadt 2008, 120f.
- 15 Wollbold, Andreas, Grundvollzüge oder dreifaches Amt? Auf der Suche nach der Einteilung einer praktikablen Pastoral, in: LS 57 (2006) 58–63, 58.
- 16 Haslinger, Herbert, Wie grundlegend sind die Grundvollzüge? Zur Notwendigkeit einer pastoraltheologischen Formel, in: LS 57 (2006) 76–82, hier: 76.
- 17 Heinz, Hans-Peter, Leiturgia – Verherrlichung Gottes, Heilung der Menschen, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. Pastoraltheologisches Lehrbuch, München 2004, 200–232, hier: 201.
- 18 Vgl. Gerhards, Albert/Kranemann, Benedikt, Einführung in die Liturgiewissenschaft, Darmstadt 2013, 18.
- 19 Vgl. ebd., 19–22.
- 20 Vgl. Schöttler, Heinz-Günther, Martyria – Glaubenszeugnis in Tat und Wort, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. Pastoraltheologisches Lehrbuch, München 2004, 138–159, hier: 138–159.
- 21 Vgl. Schambeck, Mirjam, Sich zu Religion verhalten lernen – Was Reli in der Schule will, in: Schmid, Hans (Hg.), Einfach in die Tasten geschrieben. 40 E-Mails von Lehrkräften zum Religionsunterricht, München 2009, 72–85.
- 22 Vgl. Schöttler, Heinz-Günther, Martyria – Glaubenszeugnis in Tat und Wort, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. Pastoraltheologisches Lehrbuch, München 2004, 138–159, hier: 141.
- 23 Bopp, Karl, Diakonia in der postmodernen Gesellschaft. Subjekt-orientiertes, solidarisches und nachhaltiges Helfen im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. Pastoraltheologisches Lehrbuch, München 2004, 109–137, hier: 124.
- 24 Vgl. dazu in diesem Band den Artikel von Stephan Koch und Petra Zeil.
- 25 Garhammer, Erich, Koinonia – Der Gottesherrschaft Raum geben, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Christliches Handeln. Kirchesein in der Welt von heute. Pastoraltheologisches Lehrbuch, München 2004, 160–199, hier: 175.
- 26 Vgl. Meßner, Heinrich, Gebetsrichtung, Altar und die exzentrische Mitte der Gemeinde, in: Gerhards, Albert/Sternberg, Thomas/Zahner, Walter (Hgg.), Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie (= Studien zu Kirche und Kunst 2), Regensburg 2003, 27–36, hier: 29.
- 27 Garhammer, Koinonia – Der Gottesherrschaft Raum geben, 163.

- 28 Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein (= Die Deutschen Bischöfe 68), Bonn 2000, 26f.
- 29 Vgl. Reinhardt, Die Kneipe als Generator emotionaler Erinnerungen, 108.
- 30 Habermas, Jürgen, Zeit der Übergänge. Kleine politische Schriften IX, Frankfurt a. M. 2001, 192.
- 31 Wolter, Michael, Das Lukasevangelium (= HNT 5), Tübingen 2008, 397.
- 32 Vgl. Reinhardt, Die Kneipe als Generator emotionaler Erinnerungen, 108.